

geboren. Das Bild des ruhigen blauen Mittelmeers steigt vor meinem geistigen Auge auf, in der gleichen Farbe, wie ich es heute Vormittag beim Joggen gesehen habe.

Ja, konzentriere dich auf seinen Duft, befehle ich mir. Denk nicht an deinen Knöchel. Vergiss den Schmerz. Ruhiger blauer Ozean, ruhiger blauer Ozean.

Er schiebt seine Ellbogen unter meine Arme und stellt mich vorsichtig auf die Beine. Mein linker Knöchel protestiert schmerzhaft, und ich stoße einen kurzen Schrei aus.

»Belaste den Fuß nicht, stütz dich auf mich«, befiehlt er und legt meinen Arm über seine Schultern. Meine Güte, er hat breite Schultern, hart wie ein Fels, und trotzdem sind seine Bewegungen geschmeidig und elegant.

Als ich mein Gewicht auf ihn verlagere, höre ich hinter uns ein Ächzen und ein Rascheln. Wir drehen uns beide um und beobachten, wie sich der Angreifer hochrappelt.

»Arrête!«, ruft der Mann, aber der Angreifer nimmt die Beine in die Hand. Ohne einen weiteren Blick auf uns stolpert er die Straße hinunter.

»Verdammt«, flucht der sexy Franzose. Er löst sich von mir – anscheinend will er den Kerl verfolgen.

»Nur zu«, ermutige ich ihn. »Ich komme schon klar.«

Ich will zwar nicht, dass er mich hier allein lässt, aber noch weniger möchte ich, dass dieser Kerl sich ungeschoren aus dem Staub machen kann.

Nach einem langen Blick auf mich schüttelt er den Kopf. Ich sehe, dass sein Kiefer sich anspannt und seine Augen funkeln. »Nein, ich kann dich in diesem Zustand nicht allein lassen.«

»Er wird entwischen.«

»Nein«, erwidert er mit harter Stimme. »Das wird er nicht.«

Ich runzle die Stirn. Nein? Der Typ ist buchstäblich soeben aufgestanden und weggerannt. Was soll die Polizei also tun? Der Spur seiner Blutstropfen durch die ganze Stadt folgen?

»Komm.« Er führt mich zu dem Wagen, der in der Mitte der Straße steht. »Wenn du keinen Krankenwagen willst, werde ich dich selbst in die Notaufnahme bringen.«

»Nein«, erwidere ich. »Der Bahnhof würde mir reichen«, füge ich bittend hinzu.

Er mustert mich eine Weile, und für einen Moment treffen sich unsere Blicke. Zuerst glaube ich, seine Augen seien braun, doch je näher wir an die Scheinwerfer herankommen, umso deutlicher kann ich erkennen, dass sie dunkelgrün sind. Umwerfend.

»Wohin willst du flüchten?«, fragt er.

»Flüchten?«, wiederhole ich und bemühe mich, leise zu sprechen. Sein Kopf befindet sich nur wenige Zentimeter von meinem entfernt, und ich möchte ihm auf keinen Fall meinen Barbecue-Atem ins Gesicht blasen.

»Warum ist es wichtiger, einen Zug zu erreichen, als zum Arzt zu gehen? Wohin willst du fahren, *mon petit lapin*?«

Mon petit lapin? Das verstehe ich nicht.

»Nach Barcelona«, antworte ich und stöhne vor Schmerz, als er mir hilft, näher an den Wagen heranzuhumpeln. Es ist ein glänzender neuer Mercedes, wie ich feststelle. »Ist das dein Auto?«

»Oui«, bestätigt er. »Und was ist in Barcelona so wichtig?«

»Ich weiß es nicht.« Merkwürdigerweise fühle ich mich angegriffen. Warum mischt dieser Fremde sich in meine Angelegenheiten ein? Und was macht ein elegant gekleideter, unfassbar gut aussehender Mann mit einem Schickimicki-Sportwagen in dieser Gegend?

»Woher kommst du?«, fragt er und betrachtet immer noch mein Gesicht. Seine Art, mich anzuschauen, bringt mich aus der Fassung.

»Seattle«, erwidere ich automatisch und füge dann hinzu: »Amerika.«

»Ja, davon habe ich schon gehört. Und du bist allein?«

»Ja.« Leider.

»Du bist in Barcelona mit niemandem verabredet?«

»Was? Nein, warum?«

Er führt mich um das Auto herum zur Beifahrerseite. »Dann werde ich dich ganz sicher nicht in einen Zug setzen. Allein.«

Ich seufze tief. Das nun anstehende Geständnis fällt mir schwer, vor allem weil er soeben die Wagentür für mich öffnet, hinter der ich makellose Ledersitze erblicke. »Hör zu, ich bin pleite, okay? Ich bin nur eine Rucksacktouristin und Collegestudentin. Um es kurz zu machen: Ich kann es mir nicht leisten, mich in einem Krankenhaus behandeln zu lassen. Ebenso wenig kann ich es mir leisten, den Zug zu verpassen. Mein Platz ist gebucht, und das Ticket ist bereits bezahlt.«

Er nickt langsam. Ich kann mir kaum vorstellen, dass dieser Mann jemals in meiner Lage war. Alles an ihm, von seiner Armbanduhr über sein Hemd bis hin zu seinem Auto, riecht förmlich nach Geld.

»Mach dir darüber keine Sorgen.« Er deutet auf den Beifahrersitz. »Steig ein.«

»Du hast leicht reden.«

»Hast du Schwierigkeiten damit?« Er nimmt meinen Arm, um mir beim Einsteigen zu helfen, aber ich sträube mich.

»Nein, ich meine, es ist leicht für dich zu sagen, ich solle mir keine Sorgen um das Geld machen, das ich verliere, wenn das Ticket verfällt.«

Er neigt den Kopf nach hinten und sieht mich forschend an. »Verhältst du dich immer so widerspenstig Menschen gegenüber, die dir das Leben gerettet haben?«

»Mein Leben gerettet?«, wiederhole ich und breche beinahe in Gelächter aus. »Dieser Kerl hat nur versucht, mich auszurauben, richtig? Zu sagen, du hättest mein Leben gerettet, ist etwas übertrieben.«

Ich begreife, wie undankbar ich mich anhöre, als er leicht mit den Schultern zuckt. »Vielleicht, doch wer weiß, was passiert wäre, wenn du dich gewehrt oder eine Szene gemacht hättest. Nizza ist zwar eine sichere Stadt, aber es gibt auch Ausnahmen. Du hattest Glück, dass ich vorbeigekommen bin.«

Wahrscheinlich haben der Schmerz und das Adrenalin in dieser Situation meine Realitätswahrnehmung etwas verzerrt. Ich habe pausenlos nur daran gedacht, dass ich diesen Zug erreichen muss – den Zug, der inzwischen sicher schon ohne mich abgefahren ist. Das hat mich davon abgehalten, mir die schreckliche und brutale Wahrheit bewusst zu machen, dass ich gerade in Nizza auf der Straße überfallen werde.

Wer weiß, was zur Hölle aus mir geworden wäre, wenn dieser Mann nicht aufgetaucht wäre. Außerdem ist es möglich, dass der Angreifer mich gar nicht bestehlen wollte. Er hätte mich in eine Gasse zerren können, und ich wäre vollkommen hilflos gewesen.

Gütiger Himmel ...

»Hey«, sagt der sexy reiche Franzose nach einem Moment mit sanfter Stimme und drückt leicht meine Schulter. »Du hast einiges durchgemacht. Wir sollten ins Krankenhaus fahren. Ich verspreche dir, dass du dir in nächster Zeit keine Sorgen um Geld machen musst.«

Ich schlucke heftig und ziehe die Augenbrauen hoch. Nach dem, was ich soeben erlebt habe, sollte ich mich auch vor diesem Mann in Acht nehmen, der mir anbietet, für alle Kosten aufzukommen. Obwohl er mich gerettet und meinen Angreifer in die Flucht geschlagen hat, bin ich mir nicht sicher, ob ich ihm trauen kann. Wer weiß, was er vorhat.

»Wenn du willst, kann ich einen Krankenwagen rufen, wie ich dir bereits angeboten habe«, fügt er rasch hinzu und greift nach seinem Handy. »Du musst nicht in meinen Wagen steigen.«

Er meint es ernst. Ich habe keine Ahnung, woher diese Gewissheit stammt, aber sie ist da. Und das hat nichts damit zu tun, dass er einen sehr gepflegten und seriösen Eindruck macht. Es liegt an seinen Augen, in denen ich eine gewisse Sanftheit und Verständnis sehe.

Okay, und vielleicht an der Tatsache, dass mein Herz umso heftiger klopft, je länger ich ihn anschau.

Ich sollte wirklich einen klaren Kopf behalten, denn solche Gedanken sind nach diesem Vorfall ziemlich banal. Allerdings ist das auch das erste Mal seit meiner Beziehung mit Tom, dass ich einen Mann attraktiv finde, also lasse ich sie zu. Besser, als daran zu denken, in welchem Schlamassel ich mich befinde.

»Schon gut«, erwidere ich. »Fahren wir zum Verarzt.«

Ich lasse mir von ihm ins Auto helfen und schnalle mich an, während er sanft die Tür schließt und zur Bordsteinkante läuft, wo mein Rucksack liegt. Er hebt ihn auf, als würde er praktisch nichts wiegen, und wirft ihn in den Kofferraum. Nachdem er eingestiegen und losgefahren ist, lege ich den Kopf an die Rückenlehne des Sitzes und versuche, mir zu überlegen, was ich nun wegen Barcelona machen soll, aber noch bevor ich einen einzigen zusammenhängenden Gedanken zustande bringe, gleite ich in einen dunklen Schlaf.

Als ich wieder aufwache, stehen wir auf dem Parkplatz einer Klinik, und der sexy reiche Franzose schüttelt mich vorsichtig.

»Wir sind da«, sagt er leise und mustert mich. »Hast du dir bei dem Sturz den Kopf verletzt?«

Ich bin so benommen, dass ich kaum sprechen kann, und je länger ich wach bin, umso stärker wird der Schmerz. »Nein, meine Schulter hat den Sturz größtenteils aufgefangen«, bringe ich schließlich hervor.

»Ich wollte mich nur vergewissern, dass du keine Gehirnerschütterung hast«, erklärt er. »Du warst zehn Minuten lang bewusstlos.«

»Das war ein höllischer Abend«, erkläre ich und versuche zu lächeln.

Er erwidert mein Lächeln nicht. »Er ist noch nicht vorbei«, meint er und öffnet die Wagentür. »Ich hole einen Rollstuhl für dich. Warte hier.«

Bevor ich ihm sagen kann, dass er sich keine Sorgen machen müsse und dass ich nirgendwohin gehen werde, läuft er schon zur Eingangstür der Notaufnahme hinüber.

Mir wird klar, dass ich nicht einmal den Namen dieses Mannes kenne.



Olivier

»Kann ich einen Rollstuhl haben?«, frage ich die mürrische Frau am Empfang der Notaufnahme.

Langsam zieht sie eine Augenbraue nach oben. Man sollte glauben, dass sie daran gewöhnt ist, mit Notfällen konfrontiert zu werden. »Wofür brauchen Sie den?«

Was glauben Sie wohl?

»In meinem Wagen sitzt eine Frau, die heute Abend überfallen worden ist. Ihr Knöchel ist wahrscheinlich verstaucht oder gebrochen«, erkläre ich.

Die Miene der Frau bleibt unbewegt. »Überfallen?«

»Ja«, erwidere ich ungeduldig und trommle mit den Fingern auf den Tresen.

»Von wem?«

»Weiß ich nicht. Von einem Mann.«

»Das müssen Sie der Polizei melden.«

»Das werde ich tun, sobald Sie die junge Frau aufgenommen haben, und dafür brauche ich einen verdammten Rollstuhl.«

Ihre zweite Augenbraue schnellt nach oben. Offensichtlich ist sie es nicht gewohnt, dass man so mit ihr spricht, aber ich werde normalerweise auch nicht so behandelt.

»Wie lautet ihr Name?«, fragt sie nach einer kurzen Pause und wirft einen Blick auf das vor ihr liegende Formular.

Mist. Ich habe keine Ahnung.